„befestigten Grundbesitzes", will nur den Großhandel, den Erbfeind der antisemitisch-konservativen Brotwucherer, brandmarken, was ihr ja auch gelingt, da wirklich eine schändliche Ausbeutung der Konsumenten durch die Monopolisten vorliegt. Aber die Niederzwingung der österreichischen Bergleute mit Hilfe der hochadeligen und alldeutschen Kohlenherren alterirt die „Schlesische" nicht. So etwas ist ganz in der Ordnung.

Es hieße einen Pelz waschen, ohne ihn zu nässen, wollte man dem Kohlenwucher zu Leibe gehen, ohne die Machinationen des internationalen Kapitalistenbundes aufzudecken.

Deutschland hätte keinen ernsthaften Kohlenmangel gelitten, wenn nicht seine edlen Grubenbesitzer sofort mit umfassender Kohlen- und Koaksausfuhr begonnen hätten, sobald irgendwo im Ausland Bergarbeiter um eine bessere Lebenshaltung kämpften. Die Interessen der ausländischen Kapitalisten haben unseren Kohlenbaronen mehr gegolten, wie das Wohl des Vaterlandes! Darum hatten wir Kohlenmangel, deshalb haben wir noch jetzt einen unverschämten Kohlenwucher.

Das landwirthschaftliche Elend Rußlands.

Von Parvus.

2. Wie es zur periodischen Hungersnoth kam und was sie bedeutet.

Wir haben gesehen, durch welchen Entwicklungsprozeß es in Rußland zur Aufhebung der Leibeigenschaft gekommen war. Die Reform selbst befriedigte Niemand. Die Bauern bezw. die literarischen Vertreter ihrer Interessen am allerwenigsten. Hatte früher schon der Gutsherr einen Theil des Bauernlandes sich angeeignet, das beste Ackerland, die meisten Wiesen und fast sämmtlichen Wald, so wurde dem Bauern jetzt noch der Rest gekürzt und obendrein mußte er das Stück Land, das ihm nach diesem wiederholten Diebstahl übrig blieb, noch erst zu einem exorbitanten Preise dem Gutsherrn abkaufen! Aber auch die Gutsherren blieben unzufrieden. Die „Modernen" unter ihnen sahen in der Bauernbefreiung die Befreiung des Bodens von dem Bauern, und das geschah nach ihrer Ansicht nicht gründlich genug. Immerhin waren sie die Förderer der Reform und blieben ihr treu, trotz der Enttäuschung. Die Großgrundbesitzer, die ihre Bauern auf Obrok hatten, fanden sich ebenfalls mit der Reform leicht ab: Für sie handelte es sich um den einfachen Vorgang, daß der Staat die Geldabgaben, welche ihnen die Bauern zahlten, gleichsam auf sich übernahm und ihnen den kapitalisirten Betrag auszahlte. Auf dem Lande, das ihnen verblieb, glaubten sie ohne große Schwierigkeiten kapitalistische Zustände etabliren zu können. Hart getroffen fühlten sich jene mittleren Gutsbesitzer, die sich von der Naturalwirthschaft am wenigsten entfernt hatten, und der große Schwarm des kleinen Landadels.

Die allgemeine Situation war diese: 1. Die Gutsherren wurden von jeden Verpflichtungen gegenüber den Bauern frei. 2. Sie erschienen im Besitz von großen Bodenkomplexen. 3. Die Regierung warf ihnen eine große Geldsumme in den Schoß, die sie als Betriebskapital für die Organisation eines kapitalistischen Großbetriebs verwenden konnten. Aber dieser letztere selbst war nur in vereinzelten Exemplaren vertreten. Ansätze zu einem eigenen Gutsbetrieb waren, wie bereits geschildert, wohl vorhanden, aber nicht mehr als das. Abgesehen

vom Lande, das unter Obrok ging, blieben auch die anderen Gutsbesitzungen seit der Abschaffung der Frohnde nicht nur ohne Arbeiter, sondern auch ohne Wirthschaftsinventar. Es wurde auf dem Gutshof eine Tabula rasa geschaffen: das Hofgesinde verschwand, der Lärm der schwer beladenen Bauernwagen, die nach den Scheunen und Speichern des Gutshofs fuhren, verstummte und der Gutsherr sah sich auf einmal fremd innerhalb der Besitzungen, in denen er aufgewachsen war.

Mit mehr Eifer als Ueberlegung warfen sich die „aufgeklärten" Landwirthe, als sie Geld unter die Finger bekommen hatten, auf die Einführung englischer Zustände. Die kapitalistische Gutswirthschaft sollte aus dem Boden gestampft werden. Eine böse Enttäuschung war das rasche Ergebniß. Die meisten dieser Gutsherren kannten selbst die kapitalistische Landwirthschaft nur vom Hörensagen und aus einer kritiklosen Lektüre, und so verausgabten sie nutzlos eine Unsumme Geld und brachten eine heillose Konfusion zu Stande. Doch das ist noch das Wenigste; aber thatsächlich erwies sich der kapitalistische Großbetrieb für Rußland unrentabel, und zwar aus zahlreichen Gründen, von denen wir nur die entscheidenden anführen wollen.

1. Der kapitalistische Großbetrieb setzt eine vollständige Ausbildung der Grundrente voraus. Nur wenn der Boden schlechterer Qualität den Getreidepreis bestimmt, rentirt es sich, auf dem besseren Boden durch größeren Kapitalaufwand den Ertrag zu steigern. In Rußland war aber die Grundrente noch ein sehr vager Begriff, die Getreidepreise waren nicht fixirt. Der Gutsbesitzer, der durch kostspielige Vervollkommnungen den Ertrag seines Ackers steigerte, wurde regelmäßig von seinen Nachbarn unterboten, die eine reichliche Ernte in der alten extensiven Weise mit geringen Kosten gewannen.

2. Denn es fehlte überhaupt noch jenes soziale Moment, welches in kapitalistischen Ländern die Aufwärtsbewegung des Getreidepreises bestimmt — ein gewisses Zahlenverhältniß zwischen der ländlichen und städtischen Bevölkerung,[1] zwischen der Marktnachfrage und der landwirthschaftlichen Produktion bei gewisser Kulturart.

3. In Ermanglung einer genügenden Fixirung des Getreidepreises im Inland richtete man sich nach dem Londoner Getreidepreis als dem wichtigsten Exportpreis — und da begann dieser zu sinken. Der Weltmarktspreis, bis jetzt für Rußland bestimmend, zeigte sich auf einmal selbst von Rußland bestimmbar. Nämlich gerade der allgemeine Uebergang der russischen Gutswirthschaft zur Waarenproduktion, der durch die Aufhebung der Leibeigenschaft bedingt war, überfüllte den Markt mit Getreide und stürzte die Preise.

4. Auch der „befreite", aber mit Abgaben überbürdete Bauer lieferte jetzt mehr Getreide für den Markt und half mit, die Preise zu senken.

5. Aber eine noch viel gewaltigere Konkurrenz erwuchs dem russischen Gutsherrn seitens der Vereinigten Staaten von Amerika, die gerade um jene Zeit die europäischen Märkte mit Getreide zu überfluthen begannen.

6. Lag schon der Getreidemarkt im Argen und verschlimmerte sich fortgesetzt, so gab es für die übrigen Produkte der Landwirthschaft, besonders der Viehzucht, in Rußland fast gar keinen Markt. Aber gerade auf der Verbindung

[1] Im Jahre 1842 gab es in Rußland nur drei Städte von über 100000 Einwohnern, deren Gesammtbevölkerung 959741 war. Weitere fünf Städte hatten je mehr als 50000 Einwohner, zusammen 280966. Das waren die russischen Großstädte. Viele Gouvernementsstädte hatten noch eine bedeutende Anzahl Bauern auf ihrem Gebiet und die Regierungsbezirksstädte waren nichts als große Dörfer.

von Getreidebau und Viehzucht basirte die englische Gutswirthschaft. Der russische Gutsherr, der den englischen Pächter nachahmen wollte, gerieth in die Lage, da er keinen Absatz für Fleisch und Milch fand, sein Vieh nur zu dem Zwecke mit dem Ertrag seiner Wiesen und Weiden zu ernähren, um aus dem Miste Getreide zu gewinnen — da kam ihm das Getreide sehr theuer zu stehen!

7. Andererseits ergab sich aus der Beschränkung auf den reinen Getreidebau eine mangelnde Kontinuität des Betriebs: ein müßiger, langer Winter und ein mit Arbeit überhäufter Sommer. Daraus wieder entsprang die Leutenoth.

Der mitteleuropäische Agrarier hat in der Abwanderung der Landbevölkerung nach den Städten ein bequemes Mittel bei der Hand, um sich den Mangel an Arbeitern zu erklären. In Rußland ist die Unzulänglichkeit dieser Erklärung augenfällig. Darum mußte dort, statt der Stadt, die Bauerngemeinde mit ihrem Kommunismus herhalten. Je nach dem sozialen Standpunkt sah man darin entweder die hohe konservative Kraft des russischen Agrarkommunismus, der die Mitglieder der Gemeinde zusammenhält und die Proletarisirung verhindert, oder ein Hinderniß des agrikulturellen Fortschritts. Wie wenig die Bauerngemeinde de facto der kapitalistischen Entwicklung im Wege stand, zeigen die Hunderttausende Wanderarbeiter, die gerade im Sommer, also wo sie zu Hause am nöthigsten sind, sich über ganz Rußland zerstreuen, um als Tagelöhner auf dem Lande und als Bauarbeiter in den Städten Verwendung zu finden, ganz abgesehen von jenen, welche von den Fabriken absorbirt werden.[1] Aber die russische Gutswirthschaft brauchte eben nur Arbeiter für etliche Wochen im Frühling und etliche Wochen im Hochsommer, und darauf läßt sich keine Existenz gründen. Nicht der Mangel an Arbeitern war die Ursache der ungenügenden Entwicklung der Gutswirthschaft, sondern umgekehrt.

Die angeführten Momente genügen, um zu erklären, warum der Versuch einer Uebertragung der englischen Gutswirthschaft nach Rußland, wie er gleich nach der Aufhebung der Leibeigenschaft unternommen wurde, mit einem Fiasko enden mußte. Die hochfliegenden Pläne der anglisirenden Gutsherren wurden zu Nichts, viele wurden durch ihre Wirthschaftsversuche ruinirt.

Wenn das an den fortgeschritteneren Elementen geschah, so an den vielen anderen erst recht. Sie zogen mit den ihnen zugefallenen Loskauffsummen, je nach dem Vermögen, in die Gouvernementalstädte, in die Residenzen oder ins Ausland. An ein genußreiches Lotterleben gewöhnt, versoffen und verspielten sie ihr Geld schnell. Dann ging es an die Abholzung der Wälder, um sich Baarmittel zu verschaffen. Bedeutende Summen waren auch durch die Gründerthätigkeit der sechziger Jahre verbraucht.

Als der Trubel der sechziger Jahre sich gelegt hatte, zeigten die ländlichen Verhältnisse Rußlands folgendes Bild: Die Großgrundbesitzer hatten ihr Land fast durchweg an die Bauern verpachtet. Der „Obrok", den sie früher erhielten, wurde in Pachtzins umgewandelt. Ein bedeutender Theil des Adels verschwand vom Lande: sein Ackerland und seine Wiesen hatte er verpachtet, die Wälder abgeholzt,

[1] Auch der Schreiber dieser Zeilen hat bei der Besprechung des russischen Agrarkommunismus in seinen Artikeln über den Weltmarkt und die Agrarkrisis („Neue Zeit", Bd. XIV, S. 201, Anmerkung) die Bedeutung dieser Eigenthumsform in der kapitalistischen Entwicklung Rußlands überschätzt. Wenn auch eine gewisse hemmende Wirkung des russischen Mir auf die kapitalistische Entwicklung nicht bestritten werden soll, so war doch die Konservirung gewisser, recht armseliger juristischer Normative, die dem früheren Gemeinbesitz entsprangen, vielmehr die Folge der geringen Entwicklung des Kapitalismus, als umgekehrt.

seine Paläste blieben unbewohnt in einem verwahrlosten Zustand, die Gärten verwilderten. Die Uebrigen hatten ebenfalls große Stücke ihres Landes an die Bauern verpachtet; zugleich fand das Halbpartsystem große Ausbreitung, bei dem die Bauern, wie unter der Frohnde, den Gutsacker mit ihrem Gespann und ihrem Ackergeräth bestellen und abernten, dafür aber einen Theil der Ernte für sich behalten — ein Verhältniß, das übrigens schon zur Zeit der Leibeigenschaft bekannt war. Nur in minimalem Verhältniß war ein selbständiger Betrieb in der Gutswirthschaft durchgeführt.

Innerhalb dieses Schemas blieb die Entwicklung bis auf den heutigen Tag. Denn die Momente, welche diese Zustände bedingt hatten, haben sich nur wenig verändert. Der Druck der amerikanischen Konkurrenz stieg fortgesetzt. Erweiterte sich auch der Getreidemarkt bedeutend, so verschlimmerte sich andererseits seine Lage durch die europäischen Getreidezölle. In Rußland selbst entwickelte sich die Industrie nur sehr allmälig, was theils durch die verlangsamte landwirthschaftliche Entwicklung bedingt war, theils diese selbst bedingte.

Indessen vermehrte sich stark die Bevölkerung. Die Bauern konnten immer weniger mit dem ihnen knapp zugemessenen Lande auskommen. Sie geriethen in Steuer- und Schuldenknechtschaft. Und so beugten sie sich vollends vor dem Gutsherrn und waren bereit, Land zu beliebigen Bedingungen zu übernehmen. Das benutzte der Gutsherr, um das Halbpartverhältniß in ein solches umzuwandeln, bei dem er den größeren Theil erhielt. Nur in der Nähe der industriellen Zentren und der Häfen entwickelte sich der eigene Betrieb der Gutswirthschaft. Aber im östlichen Rußland, der eigentlichen russischen Kornkammer, stieg nur der Druck auf den Bauern, der seinerseits den Boden auspreßte, bis schließlich der Boden erschöpft ist und der Bauer verhungert.

Selbst in dem kulturell am meisten fortgeschrittenen Gouvernement Petersburg treiben 38,8 Prozent der Gutsbesitzer, deren Landbesitz 49,2 Prozent des gesammten gutsherrlichen Landes umfaßt, überhaupt keinen eigenen Ackerbau. Aber selbst auf jenen Gütern, die eigenen Getreidebau treiben, werden nur 71,7 Prozent des bestellten Bodens mit eigenem Inventar der Gutswirthschaft besorgt, 14,4 Prozent ausschließlich mit bäuerlichem Inventar und 13,9 Prozent durch bäuerliches Inventar unter Beihilfe des gutsherrlichen bezw. umgekehrt. Nur ein Fünftel des von der Gutswirthschaft selbst bestellten Ackers wird gedüngt. Ueber 80 Prozent der Gutsbesitzungen haben keinen Absatz für Produkte der Viehzucht und betrachten das Vieh als „nothwendiges Uebel"; es wird von ihnen ausschließlich des Mistes wegen gehalten.

Aber gab es nicht, neben der Bauern- und Gutswirthschaft, noch eine andere Entwicklungsmöglichkeit? Wir sehen, wie während des gleichen Zeitraums auf der anderen Seite des Atlantischen Ozeans der maschinelle Betrieb der amerikanischen Farm entstand. Warum nicht auch in Rußland?

Wer sollte der Träger dieser Entwicklung sein? Der russische Bauer besaß zu wenig Land und war zu elend und unwissend. Der russische Gutsherr besaß zu viel Land und war durch die ganze Geschichte seines Standes vor einer harten Pionierthätigkeit, auf welchem Gebiet auch, bewahrt. Bleibt der deutsche Kolonist. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts waren viele Tausende deutscher Kolonisten nach Ostrußland gezogen. Warum haben diese an der Wolga nicht dasselbe zu Stande gebracht, was die englischen und deutschen Auswanderer in Amerika? Die Antwort ist, kurz gefaßt: Zwischen den europäischen Auswanderern nach Amerika und ihrer kapitalistischen Heimath lag wohl ein Ozean, der jedoch überschifft werden konnte und deshalb den kulturellen Zusammenhang

nicht hinderte, — zwischen den deutschen Kolonisten und ihrer ursprünglichen Heimath lag aber eine Welt ökonomischer und politischer Verhältnisse, das Russische Reich. Ein ganzes Jahrhundert waren diese deutschen Auswanderer vollkommen weltverloren, weil die allgemeinen Handels- und kulturellen Beziehungen Rußlands zum Ausland sehr gering waren; während dieser Zeit haben sie sich bereits an ihre Umgebung assimilirt. Was waren 100000 Kolonisten innerhalb 60 Millionen Einheimischer! Andererseits ist die Geschichte Amerikas keineswegs blos die Geschichte eines Häufchens Auswanderer, sondern die Geschichte einer fortgesetzten Auswanderung, die jeweilig die letzten Ergebnisse der Technik hinübernahm und die Handelsbeziehungen erweiterte. Der Ausgangspunkt der ökonomischen Entwicklung Nordamerikas war ferner nicht blos und auch nicht zuerst die Getreideproduktion, sondern Baumwolle und Gold. Schließlich ist sie die Geschichte eines freien Volkes, eines durch keine politischen Schranken gehemmten wirthschaftlichen Vordringens, der freiesten Entwicklung der persönlichen Initiative.

Das kaufmännische Kapital verfehlte nicht, die Liquidation der Gutsherrschaft und den Niedergang der Bauernwirthschaft in Rußland sich zu Nutze kommen zu lassen. Aber der russische Kaufmann hat noch weniger als der adelige Grundherr die rationelle Landeskultur gefördert. Von dem adeligen Gutsherrn unterscheidet sich der kaufmännische vielmehr nur dadurch, daß er, frei von jeder Voreingenommenheit für moderne Agronomie, von vornherein in der Auspressung der Bauern den eigentlichen Sinn der russischen Gutswirthschaft erkannte und dieses Geschäft bis auf den heutigen Tag mit dem größten Raffinement betrieb.

Auch manche Kneipwirthe auf dem Dorfe und Einzelne unter den Bauern selbst sind durch Geld- und Getreidewucher unter der bedürftigen Bauernmasse, durch größere Landpachtungen und Rückverpachtung im Kleinen reich geworden. Das ist gewiß kein Beweis des Fortschritts, sondern des Niederganges.

Die gesammte Reichthumsakkumulation auf dem Lande in Rußland beruht auf der Ausbeutung des Bauernthums. Die Schicksale der russischen Landwirthschaft sind noch immer mit dem Bauernthum auf das Innigste verbunden.

Eine kurze Statistik des russischen Grundbesitzes mag das zahlenmäßig erläutern. Der gesammte Grundbesitz im eigentlichen Rußland vertheilt sich wie folgt:

Staat, Krone, sonstige Körperschaften besitzen . . .	42,5	Prozent des Landes
Bauerngemeinden	34,2	= = =
Gutsherren (ohne Standesunterschied)	23,3	= = =

Das Land erster Kategorie wird, sofern es überhaupt unter den Pflug kommt, fast ausnahmslos an die Bauern verpachtet. Es ist ferner entschieden eine viel zu hohe Schätzung, wenn wir annehmen, daß die Gutswirthschaft 50 Prozent des Gutslandes umfaßt. Auch hiervon ist noch ein bedeutender Theil abzurechnen, der von Bauern in ihrer Art und mit ihrem Inventar bestellt wird. Folglich befinden sich kaum mehr als 10 Prozent des Landes im eigenen Betrieb der Gutswirthschaft.

Das offiziöse „Bulletin Russe“ veröffentlichte 1898 auf Grund amtlicher Zahlen eine Uebersicht der russischen Getreideproduktion seit 1870 und berechnete eine Steigerung des Netto-Ertrags der Ernte im europäischen Rußland von 199,9 Millionen Tschetwert im Jahresdurchschnitt 1870/74 auf

257,6 Millionen Tschetwert im fünfjährigen Durchschnitt 1890/94.[1] Aber während des gleichen Zeitraums stieg die Bevölkerung dieses Gebiets von 72 Millionen auf 105,6 Millionen, was das „Bulletin" zu erwähnen vergißt. Das Ergebniß ist, daß selbst nach diesen amtlichen Berechnungen der durchschnittliche Reinertrag pro Kopf der Bevölkerung von 2,77 Tschetwert auf 2,44 Tschetwert gesunken war. Greift man auf frühere Zeiten zurück, so ist das Resultat noch mehr überraschend. Für die vierziger Jahre gaben die offiziellen russischen Berechnungen als Durchschnittsertrag der Ernte im europäischen Rußland, ohne Polen und Finnland, 250 Millionen Tschetwert an, allerdings als Brutto-Ertrag, also einschließlich des Aussaatbedarfes. Im gleichen Gebiet war 1890/94 der Brutto-Ertrag, nach offiziellen Angaben, 315 Millionen Tschetwert — also eine Steigerung des Ertrags gegenüber den vierziger Jahren um rund ein Viertel, während die Bevölkerung sich mindestens verdoppelte!

Dagegen zeigt die russische Getreideausfuhr eine ganz andere Entwicklung. Für die vierziger Jahre wird sie mit 4,1 Millionen Tschetwert, also etwa 35 Millionen Pud im Jahresdurchschnitt, angegeben. Aber schon in den sechziger Jahren überschritt die russische Getreideausfuhr 100 Millionen Pud jährlich. Dann war sie:

Im Jahresdurchschnitt	1870/74	191,4	Millionen	Pud
= =	1875/79	279,2	=	=
= =	1880/84	267,5	=	=
= =	1885/89	396,0	=	=
= =	1890/94	408,7	=	=

Während also der Ertrag pro Kopf der Bevölkerung sich verminderte, stieg die Getreideausfuhr ganz enorm — um so weniger verblieb dem Bauern zu seinem eigenen Lebensunterhalt.

In den drei Jahren 1895 bis 1897 war der Reinertrag der russischen Getreideernte durchschnittlich 2186 Millionen Pud. Im Durchschnitt dieser drei Jahre war die Getreideausfuhr 656 Millionen Pud. Es verblieben also für den Konsum im Lande 1530 Millionen Pud, oder 14,6 Pud pro Kopf der Bevölkerung an Menschennahrung und Futtermitteln, eine Quantität, die selbst nach amtlichen Bemessungen weit hinter dem Minimum des Bedarfes zurücksteht. Es sind 239 Kilogramm, also um ein Drittel weniger als der deutsche Getreidekonsum, trotzdem in Rußland viel weniger Kartoffeln und — im Durchschnitt — auch viel weniger Fleisch genossen wird! Dabei waren es zwei Jahre einer guten Ernte und nur ein Mißjahr, währenddem das allgemeine Verhältniß der guten und schlechten Ernten in Rußland ein weniger günstiges ist. Rußland leidet an einem chronischen Getreidemangel. Das Verhungern seiner Bauernmassen ist die unerläßliche Bedingung seiner Getreideausfuhr.

Die russische Landwirthschaft leidet unter der kapitalistischen Entwicklung und zugleich unter der ungenügenden Entwicklung des Kapitalismus. Die kapitalistische Entwicklung hat die Naturalwirthschaft zerstört und den Bauern wie den Gutsbesitzer in den Trubel der Waarenproduktion und der Geldwirthschaft hineingezerrt. Aber das nothwendige Korrelat der kapitalistischen Landwirthschaft, die Industrie und die Städtebildung nebst der durch diese Momente bedingten neuen Gruppirung der Bevölkerung und anderen Vertheilung der Produktivkräfte, zeigte eine nur sehr langsame Entwicklung.

[1] 1870/74 199,9, 1875/79 195,8, 1880/84 222,5, 1885/89 234,8, 1890/94 257,6 Millionen Tschetwert. „Bulletin Russe", 1898, S. 231.

Der Bauer ernährte den Gutsherrn, machte den Kaufmann reich, unterhielt den Staat, bezahlte die Eisenbahnen. Und das alles mußte er mit seinen primitiven Mitteln aus dem Boden herauswirthschaften. Kein Wunder, daß sein eigener Unterhalt immer knapper wurde und schließlich die Fruchtbarkeit selbst des Bodens versagte.

Es war längst kein Ueberfluß mehr, den der Bauer auf den Getreidemarkt brachte. Er verkaufte, weil er mußte. Die Zahlen der russischen Roggenausfuhr — Roggen ist das hauptsächliche Getreide, welches der Bauer kultivirt und so ziemlich das Einzige, welches er selbst verbraucht — spiegeln in ihren enormen Schwankungen die wirthschaftliche Agonie des russischen Bauernthums wieder.

Russische Roggenausfuhr.

In den fünf Jahren	Millionen Pud	Ernte in Millionen Tschetwert
1870/74	240,7	400,2
1875/79	411,9	383,0
1880/84	280,8	397,0
1885/89	408,9	477,7
1890/94	270,5	475,7

Zwischen der Ernte und der Ausfuhr läßt sich kein Zusammenhang nachweisen. Aber charakteristisch vor Allem, daß auf jede Periode einer gesteigerten Ausfuhr unfehlbar ein gewaltiger Rückschlag eintritt — das beweist, daß es der äußersten Ueberanstrengung bedurfte, um die Ausfuhr in die Höhe zu bringen.

Hätte die industrielle Entwicklung Rußlands raschere Fortschritte gemacht, so würde die russische Getreidekonkurrenz auf dem Weltmarkt längst nachgelassen haben. Denn, wie nachgewiesen wurde, reicht seine Getreideproduktion schon jetzt zur Ernährung der Bevölkerung nicht aus. Die Erweiterung des inländischen Marktes würde zwar die Produktion steigern, aber auch die Preise. Aber je billiger das Getreide war, desto mehr mußte der Bauer verkaufen, und er verkaufte so lange, bis er nichts mehr zu essen hatte. Mag sein, daß das russische Bauernthum sich noch ab und zu, bei besonders günstigen Ernteverhältnissen, durch eine ungeheure Kraftanstrengung aufrafft und abermals unerwartet große Getreidemassen auf den Markt wirft, mehr als eine Gelegenheitsleistung kann es nicht sein: denn die wirthschaftlichen Grundlagen seiner Existenz sind völlig untergraben.

Diese Entwicklung ist seit ihren ersten Anfängen vorausgesehen worden. Die Semstwo-Statistiken haben sie längst für die einzelnen Landestheile nachgewiesen. Sie füllt eine ganze Literatur. Jetzt schreit sie auf den Gassen und schlägt durch brutale Thatsachen ins Gesicht.

Die periodisch wiederkehrende Hungersnoth mit ihrem gewaltigen Zerstörungswerk bietet gewiß dem Gutsherrn wie dem Kaufmann mancherlei Vortheile. Aber wie lange kann das anhalten? Das Haus und der Stall des Bauern sind schnell geleert. Die wirthschaftliche Stärke des Bauern lag in seiner Arbeit und in seinem Boden. Wenn selbst diese unter dem Drucke der Ausbeutung versagen, so bietet die Liquidation seines mehr als elenden Wirthschaftsinventars erst recht keinen sozialen Stützpunkt. Die Hungersnoth steigert wohl die Getreidepreise. Diese Preissteigerung vermag dem Gutsherrn die schlechte Ernte sogar in einen Segen zu verwandeln. Anderseits aber stimmen die Mittheilungen Aller, welche das russische Hungergebiet besucht hatten, und auch unsere eigenen Wahrnehmungen darin überein, daß die Mittel der hungernden Bauern schnell erschöpft sind und daß ganz Ostrußland längst ein Todtenacker geworden

wäre, wenn nicht die Semstwos und der Staat die Millionen verhungernder Bauern nothdürftig am Leben erhalten hätten. Also nicht vom Bauern, sondern vom Staat kommt in den Hungerjahren die große Getreidenachfrage. Indem der Staat dem nothleidenden Bauern hilft, unterhält er den Gutsherrn. Aber kann das eine dauernde Grundlage für die Entwicklung der Gutswirthschaft abgeben?

Die ganze kaiserlich russische Nothstandsaktion ist ein circulus vitiosus: denn der Staat selbst lebt vom Bauern und der Druck der Steuern ist ein wichtiges Moment, das diesen zum Verhungern treibt. Die Unterstützung, welche der Staat dem Bauern im Nothjahr gewährt, legt sich auf ihn als vermehrte Last während der nachfolgenden besseren Jahre und hindert sein wirthschaftliches Aufkommen. Dieses Spiel kann ein und das andere Mal wiederholt werden, es muß aber schließlich sich auflösen. Thatsächlich ist auch jetzt schon die Nothstandsaktion zu einer blutigen Farce geworden, wozu freilich noch der Wirrwarr der russischen Administration sein redlich Theil beiträgt. Sie schützt nicht einmal vor dem Hungertod, der Hunderttausende hinwegrafft, und wo sie dem Hungertod vorbeugt, ersetzt sie ihn durch Skorbut, Typhus und eine Anzahl anderer Krankheiten; aber gar nicht verhindert sie den Ruin der Bauernwirthschaft. Die Nothstandsaktion verschiebt nur den Zusammenbruch, aber auch das wird ihr bei der regelmäßig wiederkehrenden Hungersnoth von Fall zu Fall schwieriger.

Diejenigen, welche glauben, die Auflösung der Bauernwirthschaft bedinge eo ipso ein Aufblühen der kapitalistischen Gutswirthschaft, übersehen, daß es gar nicht der Bauer war, der die kapitalistische Entwicklung hinderte. Sie verwechseln die Wirkung des Kapitalismus auf das Bauernthum mit der Wirkung des Bauernthums auf den Kapitalismus. Welche Chancen eröffnet denn der ruinirte Bauer dem Kapital? Einen freigewordenen Boden, einen freigewordenen Arbeiter? Weder an dem einen, noch an dem anderen fehlte es dem russischen Gutsherrn. Nicht leeres Land und leere Arbeitshände, sondern Städte und Fabriken braucht die russische Landwirthschaft.

Indessen zieht der Untergang des russischen Bauernthums immer weitere Kreise in Mitleidenschaft. Der Getreidehandel der Wolga und Kama liegt elend darnieder, was bereits durch eine amtliche Enquete mit aller wünschenswerthen Klarheit nachgewiesen wurde. Auch hier giebt es wohl Ausnahmejahre. Bei halbwegs guter Ernte machen die Händler nicht nur große Umsätze, sondern sie üben — weil der Bauer unter allen Umständen verkaufen muß — einen enormen Preisdruck. Aber das vermag den allgemeinen Rückgang nicht aufzuhalten. Die wichtigsten Getreideplätze der Kama und Wolga, wie Tschistopol, Menselinsk, Ssamara, leiden nachweisbar seit Jahren unter diesem Rückgang. Zumal die Städte an der Kama machen einen höchst traurigen Eindruck der Verarmung, des Ruins. Durch den Niedergang der Getreideproduktion im Wolgagebiet sind die großen Dampfmühlen in eine Krisis getrieben worden und auch die Wolgaschiffahrt leidet stark darunter.

Die Hungersnoth von 1891 und 1892 sowie jene von 1897 und 1898 haben die gesammte Oeffentlichkeit Rußlands in einen Aufruhr versetzt, der durch keine Zensur- und sonstige Vertuschungsmaßregeln mehr zu beschwichtigen war. Die opferfreudige russische Intelligenz stürzte sich aufs Land, um den hungernden Brüdern zu helfen. Und das Ergebniß? In folgendem Schmerzensruf der an dem Hilfs- und Rettungswerk Betheiligten kommt es beredt zum Ausdruck: „Wozu all diese Arbeit? Selbst wenn wir das Volk dieses Jahr vor dem Verhungern retten, so wird es doch in der Zukunft Hungers sterben!“ Die

heißesten Bemühungen der Intelligenz vermochten nur, eine Anzahl Kinder dem Tode zu entreißen — gewiß, ein sehr humanes Werk.

Das chronische Hungern des russischen Bauernthums hat die Ausbreitung zahlloser Krankheiten zur Folge, die theils als spezifische Hungerkrankheiten von der Wissenschaft erkannt sind, theils nur auf Grundlage des durch das Hungern geschwächten und zerrütteten Organismus ihre ungeheure Ausdehnung gewinnen können. Das ist das Gegenstück zur russischen Getreideausfuhr. Und nach langjährigen Bemühungen, diesen Uebeln auf medizinischem Wege beizukommen, kamen die Vertreter der ärztlichen Wissenschaft und ärztlichen Praxis in Rußland auf ihrem allgemeinen Kongreß 1899 zum Schlusse, das sei unmöglich, solange der wirthschaftliche Zersetzungsprozeß des Bauernthums andauert. Der Piragoffsche Aerztekongreß forderte von der Regierung „die Aufklärung und Beseitigung aller sanitär-wirthschaftlichen Grundursachen der sich chronisch wiederholenden Hungersnoth der Bevölkerung" und erklärte, daß ohne dies „alle ärztlich-sanitären Maßnahmen, selbst die rationellsten, ihren Boden und ihre Bedeutung verlieren, jede Regel und Planmäßigkeit der Handlungen gestört werde und als Ergebniß die völlige Unmöglichkeit einer weiteren Entwicklung der ärztlich-sanitären Sache in Rußland erscheine". Diese Kundgebung der Aerzte ist wohl das lauteste Zeugniß dafür, wie weit bereits der Ruin des Bauernthums und die dadurch bedingte Zersetzung sämmtlicher sozialen Verhältnisse vorgeschritten ist.

Die gesammte Staatsorganisation wird von diesem Verelendungsprozeß hart mitgenommen. Die Kassen der Semstwos sind bis auf die Neige geleert. Alle Reservefonds, nicht zum Mindesten der „Volksernährungsfonds", sind erschöpft. Die Semstwos sind über und über mit Schulden beladen gegenüber der Reichskasse. Die nothwendigsten Ausgaben bleiben aus Geldmangel unerledigt. Auf den großen Getreidewegen, in der nächsten Nähe der besuchtesten Handelsplätze bilden sich bei Regenwetter asiatische Sümpfe, die jeden Verkehr zur Unmöglichkeit machen — denn die Semstwos haben kein Geld für Wegebauten. Die wenigen Volksschulen, die es giebt, sind in einem elenden Zustand und die Volksschullehrer verhungern. Trotzdem der allgemeine Staatsbedarf auf das Allerprimitivste beschränkt ist — nämlich Militarismus und Polizei —, gelingt es nicht, das Staatsbudget ins Gleichgewicht zu bringen. Alle Verbrauchsgegenstände sind mit hohen Steuern belegt, welche die deutschen Steuersätze weitaus übersteigen, aber die Erträge sind äußerst gering wegen des minimalen Konsums. Es nützt nichts, daß die Steuersätze schrankenlos erhöht werden, denn fast im gleichen Maße sinkt der Konsum. Bereits mußten die direkten Bauernsteuern stark ermäßigt werden. Aber trotz dieser Ermäßigung, trotzdem die gesammte staatliche Administration als eine einzige Steuereintreibungsmaschinerie funktionirt, trotz der barbarischen Steuerstrafen, sammeln sich die Steuerrückstände in einer rasch steigenden Progression und gehen bereits in die Hunderte von Millionen. Um Geld zu schaffen, werden mittelst des Spiritusmonopols die Gemeindekassen ausgeraubt. Das Defizit bleibt chronisch, und der Staat wäre längst bankerott, wäre er nicht mit dem Gelde der französischen Börse gespeist.

Aber wie auch der russische Absolutismus sich anstellen mag, das verhungernde Bauernthum wird abermals und abermals durch seinen Massentod, durch das plötzliche Versiegen aller Steuerquellen die wirthschaftliche Zerrüttung, den finanziellen und politischen Ruin des Staates der Welt offenbaren. Noch täuscht augenblicklich der industrielle Aufschwung der letzten Jahre über die wirk-

liche Lage des Reiches. Dieser ist wesentlich durch die großen Eisenbahnbauten bedingt worden. Aber eine kritische Analyse des russischen Eisenbahnwesens zeigt, daß aus den gleichen Gründen, welche die Entwicklung der russischen Landwirthschaft hindern, an eine Rentabilität der russischen Eisenbahnen für lange Zeit hinaus nicht zu denken ist. Schon jetzt ist in Rußland eine industrielle Stagnation eingetreten, und wenn das größte russische Eisenbahnunternehmen, die sibirische Eisenbahn, fertig gebaut sein wird, kommt die Eisenbahnkrisis. Um diese Zeit ist aber auch schon die nächste russische allgemeine Hungersnoth fällig.

Die 72. Naturforscher-Versammlung in Aachen.

Von Bruno Borchardt.

In unserer kongreßreichen Zeit kann eine Wochenschrift wie die unserige nur ausnahmsweise von den Verhandlungen eines wissenschaftlichen Kongresses Notiz nehmen. Aber die Naturforscherversammlung, welche alljährlich in einer größeren deutschen Stadt stattfindet, erregt ein ganz besonderes Interesse, weil ja die Naturforschung und die an sie anschließende Technik unserer Zeit ihren Stempel recht eigentlich aufgedrückt haben. Immerhin wäre es kaum geboten, über die Naturforscherversammlung im Allgemeinen zu berichten, wenn nicht besondere, auch für weitere Kreise und unser gesammtes wissenschaftliches Leben wichtige Ereignisse vor sich gehen oder doch offenbar werden.

Das ist in Aachen diesmal geschehen, und zwar scheinen mir zwei der dort gehaltenen Reden von einer besonderen Bedeutung und der weitesten Beachtung werth. Die eine ist ein Vortrag, den Professor Klein aus Göttingen „Zur Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften" hielt, die andere ein Rückblick, den Professor Hertwig aus Berlin auf die „Entwicklung der Biologie im neunzehnten Jahrhundert" warf.[1] Ich will damit diese beiden Leistungen nicht als die hervorragendsten Arbeiten der Versammlung bezeichnen; aber es sind die, welche mir für ein weiteres Publikum am meisten Beachtung zu verdienen scheinen.

„Die Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften" ist ein großes Sammelwerk, welches einem unleugbar vorhandenen Uebelstand möglichst entgegentreten soll. Der immer weiter gesteigerte Spezialismus, die andauernd fortgesetzte Theilung der Arbeit hat in der Wissenschaft ganz sicher zu ungeahnten Erfolgen geführt und an ihrem Theile wesentlich zu dem wissenschaftlichen Aufschwung im neunzehnten Jahrhundert beigetragen. Aber mit diesem Spezialismus ist auch eine gesteigerte Entfremdung der Vertreter der einzelnen Wissensgebiete Hand in Hand gegangen, die allmälig so stark geworden ist, daß die aus ihr herrührenden Nachtheile die Vortheile der Arbeitstheilung zu überwuchern anfangen. In keiner anderen Wissenschaft ist diese Entfremdung wohl so weit gegangen, als in der Mathematik. Während noch zu Anfang des Jahrhunderts Jakobi definiren konnte: „Die Mathematik ist die Wissenschaft von den Dingen, die sich von selbst verstehen", könnte man heute zwar mit einiger Uebertreibung, aber nicht ohne Grund sagen: „Die Mathematik ist die Wissenschaft von den Dingen, in denen nicht einmal die Fachleute sich untereinander verstehen." Jeder arbeitet eben auf seinem Spezialgebiet und verliert dabei sehr häufig vollständig den Zusammenhang selbst mit den am nächsten benachbarten Gebieten.

---

[1] Dieser Vortrag ist unter dem obigen Titel in Buchform erschienen bei G. Fischer in Jena. Preis 1 Mark.